Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 49 (1987)
Heft: 2

Artikel: Bern : die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch (1755-1830)
Autor: Utz, Hans
Kapitel: 1: Dramatis persona : Emilie von Berlepsch geb. von Oppel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Dramatis persona: Emilie von Berlepsch geb. von Oppel

«Von allen Städten, die ich kenne, ist mir keine so lieb als Bern. Ich weiss, dass nach de Begriffen, die Dir Andere davon gegeben haben mögen, diese Vorliebe Dir seltsam scheint. Aber was ich Dir von dort aus schrieb, muss ich auch jetzt, nach einer fast dreyjährigen Entfernung, wiederholen. Die feyerliche, romantisch schöne Lage, wie durch Geisterhände in eine Gegend hingezaubert, die einer umgeschaffenen Wildniss gleicht, und nicht bestimmt zu seyn schien bewohnt zu werden, und doch jetzt so reich, geschmückt und angebaut ist, scheinbar am Fuss der Alpen, und doch durch eine weite, an Gegenständen reiche Landschaft von ihnen getrennt; der Anblick dieser grossen Schauer und Bewunderung erregenden Schneebergskette, des weiten, grünen, mit unzählig hübschen Landhäusern besetzten Thals und der rauschenden Aar unter meinen Fenstern; alles dieses schloss sich so feste an meine Seele, dass ich stets mit schwermüthig süssen Gefühlen und einer Art von Heimweh, das mich vielleicht nie verlassen wird, an Bern zurückdenke.» [1]

Diese Liebeserklärung an Bern wurde 1799 in Deutschland verfasst, die Liebende war eine deutsche Adlige, Emilie von Berlepsch, welche längere Zeit in Bern geweilt hatte. Ihr Heimweh nach der geliebten Stadt beschwert ihr Gemüt um so mehr, als Bern inzwischen in die Gewalt einer von aussen erzwungenen Revolution geraten war; das verklärte Bild in ihrer Erinnerung ist überschattet. Sie wird aber später, in der beruhigten Zeit der Mediation, nach Bern zurückkehren.

Um ihre beiden Aufenthalte in der Schweiz, besonders in Bern, ordnet sich diese Arbeit, deren unterschiedliche Dichte durch die Quellenlage bedingt ist. Vor den Aufenthalten liegt eine erste Reise in die Schweiz, 1785/86, von der nur dürftige Spuren aufzudecken sind. Am besten belegt ist ihr erster längerer Aufenthalt, 1793 bis 1796, während der zweite, mit Unterbrüchen, zwischen 1804 und 1817, nur punktuell erschlossen werden kann. Solche Lücken mögen ärgerlich sein, doch reizen sie detektivischen Spürsinn zu Vermutungen, die ich dem Urteil der Leser unterbreite.

Primäre Quellen sind die gedruckten Werke der Emilie von Berlepsch, neben Beiträgen zu Zeitschriften insgesamt sieben Oktavbändchen unter vier Titeln; intime Primärquellen sind an die zwanzig Briefe an Adressaten in der Schweiz – ohne Antworten, damit kein Briefwechsel –, also ein sehr beschränkter Fundus. Er würde für eine Biographie längst nicht ausreichen, selbst wenn man ihre Korrespondenzen in Deutschland beizöge. Jedoch fühle ich mich nicht einmal berufen, ein Psychogramm von ihr zu skizzieren, ich gestehe sogar, dass ich von ihrer Person wenig angetan bin. Mich interessiert, wie sie verbreitete Gefühlslagen und literarische Strömungen spiegelt und sich in einem vielfältigen Geflecht von Beziehungen bewegt. Ihr Kommunikationsnetz spannt sich im Raum von Göttingen–Weimar aus zwischen der Schweiz und Schottland und verschafft ihr Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten, dies in einer Zeit der Unsicherheit, verursacht durch die Französische Revolu-

tion, die in Herzen und Köpfen Verwirrung stiftete und mit ihrer militärischen Expansion die Nachbarländer bedrohte. Dass hier, in dieser Zeitschrift, Briefe von Bernerinnen und Bernern über ihre Sorgen in jenen kritischen Zeiten – und nur beiläufig über den Gast aus Deutschland – verwertet sind, möge man mir nachsehen. Der Lebenslauf der deutschen Schriftstellerin, nach einem ihrer Lieblingsbilder einem Kometenlauf ähnlich, soll freilich nie in den Hintergrund verschwinden.

Sein Anfang wird aktenkundig im Taufregister der Schlosskirche von Gotha. Dort wurde am 26. November 1755 Dorothea Friderika Aemilia getauft, Tochter des Herzoglich sachsen-gothaischen Vize-Kanzlers Carl Georg August von Oppel und der Amalie, Gräfin von Dönhoff. Emilie von Oppels Geburtsjahr liegt somit zwischen jenen von Goethe und Schiller, eine Feststellung, die durch ihre Nähe zu Weimar zu rechtfertigen ist. Mit fünf Jahren verlor Emilie ihren Vater, ihre Mutter ging eine zweite Ehe ein. Wir wissen, dass der Bruder ihres Vaters, ein Geheimer Rat in Weimar, ihr Vormund wurde, und können vermuten, dass sie in dieser Stadt einen Teil ihrer Jugend verbrachte. Jedenfalls wurde sie im Rothen Schloss daselbst am 2. März 1772 dem 23jährigen Freiherrn Friedrich Ludwig von Berlepsch vermählt, dem Erb- und Gerichtsherrn auf Schloss Berlepsch, Königlich grossbritannischen und kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Landrat zu Ratzeburg[2].

In dieses lieblich auf einer Halbinsel gelegene Städtchen im Nordzipfel des Kurfürstentums Hannover, drei Stunden südlich der Hansastadt Lübeck, wurde die blutjunge Frau Landrat verpflanzt; «so verliess ich das angenehme W * * in meinem sechzehnten Jahre, um hier im einsamen R * *, wo mir alles durchaus fremd war, durchaus meinem bisherigen Lebenstone unähnlich, die schönsten Jahre meiner Jugend zuzubringen . . . An Freuden des Umgangs gewöhnt, äusserst begierig nach Unterhaltung des Geistes, für Sympathie und Freundschaft glühend, vielleicht noch an einigen Schimmer der Welt geheftet, konnte eine völlige Einsamkeit keine Reize für mich haben . . . Ich mag nicht zurück denken an die Leiden jener Zeit, an die Langeweile, die mich peinigte, an den Eckel, der mich von Gesellschaft und Umgang zurückscheuchte, an die Melancholie, die allmählig sich meiner bemächtigte, meine Seelenkräfte überspannte und meine Gesundheit untergrub.» Man mag Sympathie empfinden für den «jungen Vogel, der zu früh dem Neste entflohen, unsicher und unstät herumflattert»[3]; man wird aber auch an den Herrn Landrat denken, der zugleich die Obrigkeit zu vertreten und seine kränkelnde Gemahlin vor der kleinstädtischen Noblesse abzuschirmen hatte. Ob die Geburt der vier Kinder den Ehegatten die Amtszeit in Ratzeburg noch schwerer machte, steht dahin. Jedenfalls mussten sie zwei Töchterchen nach einem und nach drei Jahren zu Grabe tragen; ein Sohn, Friedrich Karl Emilius, und eine Tochter, Charlotte Luise, wuchsen heran.

Nach 1780 wurde der Landrat an das Hofgericht nach Hannover berufen. Hinfort hielt sich die Familie bald dort, bald in Göttingen, bald auf dem Erbgut Schloss Berlepsch (einige Meilen südlich davon), bald in Weimar auf[4]. Die Enge und Einsamkeit der Kleinstadt war vorbei, Emilie konnte in der «haute volée» der beiden Residenzstädte und der Universitätsstadt anregende Freundschaften pflegen und geistige Förderung empfangen. Doch lassen ihre Klagen über die schale Geschwätzigkeit bei Hofe

erkennen, dass sie im nachhinein der Einsamkeit auch schöpferische Impulse einzuräumen bereit war. Merkwürdig, dass ihr Name in einer Fussnote des philosophischen Werks *Über die Einsamkeit* zum erstenmal gedruckt erscheint.

2. Spuren der ersten Reise in die Schweiz

Es ist diese Fussnote zugleich der erste Beleg für ihre Bekanntschaft mit einem Schweizer, mit dem Verfasser des Buchs, Johann Georg Zimmermann (1728–1795) aus Brugg, der zum Anknüpfungspunkt für weitere Schweizer Bekanntschaften werden sollte. Er schreibt: «So geistvoll, so liebenswürdig und menschlich hat in unsern Zeiten wohl Niemand der Karthäuser sich angenommen und überhaupt über Klöster und Klosterleben geurtheilt, wie eine edle, junge und sehr schöne hannöverische Dame, die Frau von Berlepsch.» Sie habe ihm in Briefen über Reisen an den Rhein ihre heimliche Bewunderung für das asketische Leben der Klosterinsassen enthüllt und glaube, «für kranke, erschöpfte, müde, von der Welt wundgedrückte, in ihren Wünschen betrogene, in ihren Hoffnungen gescheiterte Herzen» sei «das Kloster eine schöne, sichere Freistatt» [5]. Nun, einer Neigung zu klösterlichem Leben gab sie als Protestantin nie nach. In dieser Beziehung erweist sich die Fussnote als Sackgasse. Sie verrät aber die Ambivalenz der Schreiberin zwischen Einsamkeit und Geselligkeit, mit ihrer Sympathie für die «wundgedrückten Herzen» wiederum ihre psychische Labilität, ihren Hang zur Melancholie.

Man kann diese fatale Neigung als Wohlstandskummer einer verwöhnten jungen Dame abtun, man könnte jedoch auch darauf hinweisen, wie sie eine besonders in Deutschland verbreitete Modekrankheit des aufgeklärten Zeitalters spiegelt, die ohne Unterscheidung Melancholie, Hypochondrie oder Weltschmerz genannt wurde. Diese Nachtseite der Aufklärung mag man darauf zurückführen, dass der sich weitende Horizont, wie er durch den Fortschritt des Wissens und der Mobilität eröffnet schien, die Menschen doppelt schmerzlich empfinden liess, wie beschränkt doch ihre Wirkungsmöglichkeiten geblieben waren. Dieses Defizit hatte in Deutschland auch einen politischen Aspekt: Dem ökonomisch aufstrebenden Bürgertum war jeglicher Anteil an der politischen Macht verschlossen. Es resignierte durch Rückzug in das Privatleben, in den Genuss der eigenen Innerlichkeit, in der sich die Emotionen gegen den Rationalismus empörten. «Die Innerlichkeit . . . wird erst möglich durch das Ausspielen von Einsamkeit gegen Gesellschaft.» [6]

Zimmermanns Buch *Über die Einsamkeit* analysiert diese Flucht in die Subjektivität des Individuums, das Unbehagen darüber, das ihn selber persönlich ständig beschäftigte und gefährdete. Daher erschien er als der richtige Arzt für Frau von Berlepsch. Er war ohnehin der Modearzt des Hofs von Hannover; sein Ruhm war bis in das Pots-